

Unsere Blätter können dabei nur als Vermittlungsorgan dienen. Zum Finden der Spuren bedarf es der Mitarbeit aller, um die hiermit gebeten wird.

In diesem Zusammenhang möchten wir auch anregen, daß von jedem Treffen alter Arndter auch eine Notiz zur Mitteilung an die „Dahlemer Blätter“ geschickt wird.

#### Schlußbemerkung des Herausgebers.

Dies ist noch nicht die Form der „Dahlemer Blätter“, wie sie beabsichtigt ist und wie sie ihrer Aufgabe gerecht wird. Hier wurde zu ausschließlich von Dahlem „gekönt“, was doch sonst nur einen Teil ihres Inhaltes ausmachen darf. Aber fürs erste konnte es wohl einmal hingehen, so wie sich bei jedem Wiedersehen das Erzählen breit zu machen pflegt, und es war hierin in der Tat einiges nachzuholen. Wir hoffen daher, niemand werde der alten Dame A. G. D. schon jetzt nachsagen, sie sei infolge ihrer Kriegsverwundung etwas redselig geworden.

Zur zukünftigen Gestalt muß jedoch gehören, daß die alten Arndter reichlich mit zu Worte kommen. Die Frage ist, wie? Allgemein gesagt muß wohl angestrebt werden, daß das Niveau der Harmlosigkeiten und bescheidenen Gemütlichkeit überboten wird. Auch ist unser Kreis doch reich genug an schreibkundigen, geistbeweglichen Köpfen, die Belangvolles aus Vergangenheit und Gegenwart ernst und heiter mitzuteilen wissen. Dazu hat uns das Schicksal alle schwer genug in die Schule genommen und preßt uns noch in seine Bank ohne Gnade, daß wir wohl Manns genug sind, noch anders darauf zu reagieren, als nur in schweigender Selbstbehauptung und im Verzicht auf Rechenschaft und Sinnfrage. Das wird dann beim suchenden Jüngling anders klingen als beim reifen Mann und geht doch jeden an, wenn es nur echt ist. Auch in unserm Falle gilt: „Greift nur hinein ins volle Menschenleben.“ Wer dann fehlgegriffen hat, hadere und wettete getrost mit dem Herausgeber, wenn dieser anderer Meinung ist wie der Autor.

Für die Länge der Beiträge wird das Höchstmaß bei drei Druckseiten liegen müssen, und kürzer ist sogar besser. Vielleicht erlauben unsere Mittel sogar, daß ein Honorar gezahlt werden kann. Wohlauf denn, die Federn gezücht und den Geist auf Beule ausgeschickt, damit das Rundgespräch über alle Ferne hinweg beginne!

**Leise Mahnung:** Wir bitten um Zusendung der Beiträge, die in den Karten-Antworten zugesagt, aber bis jetzt noch nicht eingezahlt worden sind. Auch sonstige ökonomische Impulse sind willkommen. (Postcheckkonto: Dr. Curt Liebmann (Sonderkonto), Berlin-Dahlem, Nr. 462 60 Berlin-West.)

Der Nummer ist als Erinnerungsgabe ein Bild der Schule beigelegt (aus einem Restbestande und soweit er noch reichte), wie es einst die farbenfrohen Augen von Herrn Eichbaum gesehen haben.

Die nächste Nummer gedenken wir zu Weihnachten erscheinen zu lassen und dann so weiter, zweimal im Jahr.

Mit herzlichem Dahlem-Gruß!

Der Herausgeber.



Als Handschrift gedruckt.

Postcheckkonto: Dr. Curt Liebmann (Sonderkonto), Bln.-Dahlem, Nr. 462 60 Bln.-West.  
Manuskripte an den Herausgeber Direktor Dr. Wachsmuth, Arndtschule.

### Zum Geleit.

Fast stockt die Feder. Man will es kaum glauben, nach allem, was geschah, mitteilen zu können, daß es nun wieder so weit ist: die „Dahlemer Blätter“ erscheinen von neuem.

Auf den ersten Blick sehen sie so aus, als habe sich nichts an ihnen geändert, als seien sie nur aus einem sechsjährigen Schlaf erwacht. So treu ist im Äußeren ihr altvertrautes Gewand gewahrt worden nach jenem Grundsatz, daß Neubeginn aus der Tradition herauswachsen muß wie Saat aus der umgepflügten alten Scholle.

Aber der frühere Untertitel „Aus dem Schülerheim“ ist nun abgeändert in „Aus Schule und Heim“. Fast könnte man es für eine Wortspielerei halten, und doch drückt die so harmlos anmutende sprachliche Abweichung die neue Aufgabe aus. Die Blätter reden nun von Schule und Heim zugleich, vom und zum ganzen Arndterkreis und ebenso vom Schülerheim, das einmal war und voraussichtlich in naher Zeit wieder erstehen wird. Denn es erweist sich, daß dem Gedanken des Schülerheims in Berlin-Dahlem eine Lebenskraft eigen ist, die noch weiter reicht, als der so weitsichtige Gründer, Kurator Johannes Richter, vor über vierzig Jahren vermutet hatte.

So kommen nun die „Dahlemer Blätter“ als Stimme der Vergangenheit und Gegenwart, als Erinnerungsklang und neue Lebenskunde zu jedem, der seine innere Zugehörigkeit zum A. G. D. bewahrt wissen will und den es nur wenig stört, daß seine alte Penne schon seit über einem Jahrzehnt amtlich Arndtschule heißt.

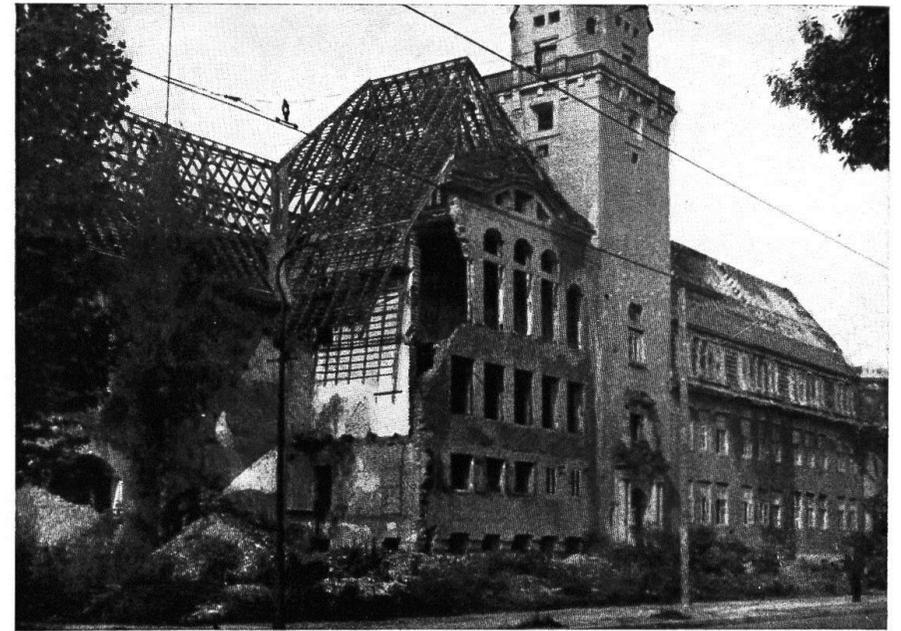
## Kleine Dahlem-Chronik seit 1943.

### 1. Bis zum Kriegsende.

Der furchtbare Fliegerangriff auf Hamburg im Juli 1943 kündigte für den, der sehen wollte, das Kriegsschicksal unserer großen Städte an. Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann es sich im einzelnen vollziehen würde. Daß man es auch für Berlin erwartete, erweist die behördliche Maßnahme zur Evakuierung der Schulkinder. An die Stelle des Schulbeginns nach den großen Ferien trat das gespannte, von Gerüchten und Parolen beunruhigte Warten auf den Zeitpunkt und den Ort der Verlegung der Besucher der Arndtschule.

Nur ein kleiner Teil der Schüler schloß sich dem Auszug nach Krossen an, die meisten verstreuten sich nach den Unterkünften, die ihre Eltern selber für sie gesucht hatten. Für die Landkinder unter unsern Heimlern bedeutete es in der Regel das Verbleiben zu Hause. Sie kamen nur noch, ihre Sachen zu holen und reisten am gleichen Tage wieder ab, um das Risiko eines Nacht-aufenthaltes mit Fliegeralarm in Berlin zu vermeiden. So wurde es ein flucht-artiger Abschied, der kaum Gedanken dafür aufkommen ließ, was sich eigentlich vollzog. War es nur eine Unterbrechung auf unbestimmte Zeit oder ein Abschied von Dahlem für immer? Man sprach nicht davon, tat hastig das im Augenblick Erforderliche und vermied schein, es nach seiner düsteren, unheimlichen Bedeutungsmöglichkeit in der Zukunft zu befragen. Leere Schulklassen, mehr oder weniger vollständig ausgeräumte Schränke, Schubkästen, Regale in den Heimhäusern, dieser Zustand der Verlassenheit breitete über Schulgebäude und Heimhäuser den Charakter der Bedrückung, unter dem das Leben der wenigen Zurückgebliebenen still dahinschlief. Nur die Turmuhr rief noch wie sonst die Stunden aus, verkündete weiter den Ablauf der Zeit in der jugendleer gewordenen Umgebung.

In den frühen Abendstunden des 23. November wurde das Stadtgebiet um den Wittenbergplatz durch Brand- und Sprengbomben in ein Ruinenviertel verwandelt. Die systematische Zerstörung Berlins hatte begonnen. Schon am nächsten Abend erfolgte ein neuer Angriff, und hierbei ging eine Luftmine dicht vor den Fenstern von Herpels und Heinrichs Wohnung herunter. Sie fiel in dem Augenblick, wo gerade ein Dienstauto die Straße vor der Schule passierte, so daß Wagen und Insassen vom Vernichtungsorkan erfaßt und zermalmt wurden. Noch ein anderes Spiel des Zufalls mit nicht so graufigem Ausgang vollzog sich in der Sekunde der Explosion. Der Turm der Schule wurde bei Fliegeralarm regelmäßig von einer Polizeiwache als Beobachtungsstation bezogen. Vom Luftdruck wurde einer der Polizisten über die Brüstung geschleudert, er sank ohne ernstliche Verletzung auf die bereits ziegellos gewordenen Dachsparren, hielt sich dort fest, kroch dann auf den Schulboden, tappte sich von dort nach unten zurück und erschien als erster in dem Umkleideraum vor der Turnhalle, der als behelfsmäßiger Luftschutzraum diente. Hier fand er die Insassen, die Ehepaare Herpel und Heinrich und einige Nachbarn, in einem Geisteszustand vor, wo man zwar weiß, daß man noch nicht



Das Schulgebäude bis zum Herbst 1947



Letzte Putzarbeiten an der fertigen Straßenfront der Schule  
(Frühjahr 1950)

tot ist, und doch nicht glaubt, daß man noch richtig lebt. Doch ernstlich verletzt war niemand von ihnen, weil hier die Wände standgehalten hatten.

Der gute, treue Herpel hat den Schock nie mehr ganz überwunden. Seine Frau starb im nächsten Jahre, er selbst war ein gebrochener Mann und kümmerte so dahin, nur noch ein Schatten seiner kräftigen Männlichkeit von einst. 1946 fand er Unterkunft im Altersheim des Johannesstiftes in Spandau, wo er im nächsten Jahr gestorben ist.

Das Schulgebäude bot im Ostflügel das Bild einer traurigen Ruine. Der Luftdruck hatte die Straßentwand der Aula zu einem Teil weggerissen, ebenso die Decke und das Dach bis auf die Sparren. Wer nun in unseren Festsaal trat, befand sich in einem Trümmerfeld, sah den Himmel über sich und empfing hier Regen- und Sonnenschein, Sommer- und Winterwetter so gut wie im Freien. Auch vom übrigen Gebäude war kein Ziegel fest, keine Scheibe heil geblieben, oft nicht einmal Türen und Fensterrahmen. In diesem Zustand ging die Schule ins Kriegsende, wo die erobernden Truppen noch die Zerstörung vervollständigten, jeden Schrank und jede Schublade erbrachen und den Inhalt umherstreuten oder mitnahmen. Was an Wertvollem noch umherlag, verschwand durch den Zugriff von Volksgenossen, die in den chaotischen Wochen „organisierend“ das Gebäude durchstreiften. —

Den Heimhäusern war es nicht viel besser ergangen. Sie hatten bei den Schlupfkämpfen um die Eroberung Berlins die letzten Scheiben und Dachziegel eingebüßt. Zollern und Babenberg wurden von russischen Soldaten in Brand gesteckt. Was von der beweglichen Habe die beutemachenden Soldaten nicht mitnahmen, wechselte einfach den Besitzer nach jenem Recht, das sich aus dem Bedarf des Ueberlebenden herleitete und nicht mehr aus dem Gesetzbuch.

In den letzten Kampftagen wurde Herr Oberstudienrat Rasmus auf dem Wege nach Lichterfelde durch Bombensplitter tödlich verwundet. Herr Runze („Maschine“) wurde in seiner Wohnung von einem russischen Soldaten erschlagen, der nach Waffen suchte. Er erlitt eigentlich einen Tod aus der Konsequenz seines Wesens, aus jener rührend beamtenhaften Korrektheit, die sich bis zur Sinnlosigkeit treu bleiben kann. Statt den alten Revolver aus seinem Schreibtisch rechtzeitig zu entfernen, redete seine überpeinliche Gewissenhaftigkeit ihm ein, es mache einen besseren Eindruck und gehöre sich auch, die Waffe im gegebenen Augenblick ordnungsgemäß abzuliefern. Als er es versuchte, schlug ihn der Soldat, der die Sache ganz anders auffaßte, mit dem Gewehrkolben nieder.

Von den Hausvätern der letzten Jahre waren Studienrat Schmidt (Oranien), Kurator Dr. Edgar Richter (Burgund) und Oberstudienrat Dr. Liebmann (früher Babenberg) bis Kriegsende in Dahlem geblieben und überlebten sogar jene Wochen, wo der Mensch mit ähnlicher Unsicherheit existierte, wie die Fliege an der Wand. Direktor Professor Dr. Rappus, der in vielen Sprachen Kundige, hatte durch seine Kenntnisse des Russischen manches von seinem Hause ferngehalten, was sonst zum Schrecken der Besiegten gehörte. Studienrat Dr. Breuer (Askanien), zuletzt Leiter der nach Kroffen

evakuierten Klassen, wurde von dort mit den letzten Schülern in die Gegend von Bamberg verschlagen und blieb im Westen. Studienrat Dr. Schaeffe (Wettin), schon lange schwer leidend, starb bald nach Kriegsende in Hildesheim. Anfang September stand eines Tages eine traurige Soldatengestalt, die alle Kennzeichen des Heimkehrers aus östlicher Gefangenschaft trug, weinend vor der ausgebrannten Ruine von Zollern. Es war Studienrat Herbst, der nach der Zerstörung von Babenberg mit seiner Familie in Zollern bis zu seiner Einziehung gewohnt hatte und jetzt die ersten Fragen nach den Spuren seiner Angehörigen zu stellen begann. Ueber Studienrat Buetow (Wittelsbach), zuletzt Kommandant eines Kriegsgefangenenlagers in der Lausitz, traf die Nachricht ein, er sei Ende 1945 in einem Lager am Kaukasus gestorben. Soviele Menschen, soviele Schicksale, und wir wissen alle noch, daß die Überlebenden sich damals manchmal fragten, ob die Toten nicht das bessere Los gezogen hätten.

## 2. Die Wiedereröffnung der Schule.

Eigentlich ein Wort der Ironie. Denn zu „öffnen“ war hier nichts an einem Gebäude, wo keine Tür, soweit noch etwas von ihr da war, mehr richtig in den Angeln hing, kein Klassenraum eine Fensterscheibe enthielt und die Schulvormittage etwa vierzehn Tage lang zunächst darin bestanden, daß Lehrer und Schüler Schutt wegräumten, Pappe vor die Fenster nagelten und Bänke zusammenfuchten.

Am 1. Juni 1945 waren Aufräumung und Herrichtung soweit geschafft, daß mit regelmäßigem Unterricht begonnen werden konnte. Die Anfangszahl von 6 Lehrern und etwa 50 Schülern hatte sich bis dahin rasch auf 12 Lehrer und 230 Schüler erhöht, die sich auf sieben Klassen der Oberschule und des Gymnasiums verteilten. Ein stattlicher Beginn und zugleich die Höchstzahl, die sich überhaupt in den benutzbaren Räumen unterbringen ließ.

Es muß ein sonderbarer Augenblick gewesen sein, als Lehrer und Schüler wieder die erste richtige Schulstunde hielten und die alte Wahrheit still in ihr Recht trat: „Am Anfang war das Wort.“ Zaghaft, verlegen hob das geistige Gespräch an, für das die Schüler Restbestände des Wissens und der Fertigkeiten beisteuerten, das die Lehrer mit Resten der Zuberflucht in den Sinn geistiger Arbeit belebten in einem Hause, dessen Ruinendasein wie ein Symbol Deutschlands da stand und sich bedrückend auf alle legte.

In das neue Schuljahr, am 1. September 1945, trat die Anstalt mit neun Klassen, 270 Schülern und 14 Lehrern. Vom alten Lehrerbstande der Schule hatten sich mit ihrem Direktor wieder eingefunden und wurden zur Beschäftigung zugelassen: Freyer, Dr. Gotthardt, Dr. Liebmann, Dr. Melcher, Schaeffer, Schmidt, Schulz, Steffler, Dr. Wachsmuth, Zehm. Die Herren Lic. Heienbrock, Dr. Herborn, Lüders, Koepf, Ritter, Dr. Schneider waren im Westen geblieben oder dorthin abgewandert. Herr Witte kehrte 1947 vom Westen nach Berlin zurück. In den beiden folgenden Jahren stieg die Schülerzahl bis 355 bei 18 Lehrern, begann aber seit 1948 abzusinken, weil die Schule infolge der

Durchführung des Einheitschulgesetzes seit 1948 sich jährlich um die unterste Klassenstufe verminderte.

Am baulichen Zustand des Schulhauses wurden bis 1947 nur die dringendsten Innentemperaturen ausgeführt, Türfüllungen eingesetzt, Türen wieder verschließbar gemacht, der Wandputz der Klassenzimmer ausgeflickt. Wenn es regnete, bildeten sich Pfützen auf den Korridoren und Tropfflächen in so manchem Klassenzimmer. Die Wintertemperatur befand sich auf allen Gängen der Schule in harmonischer Übereinstimmung mit der Kälte der Außenluft, wogegen sie in den Klassenzimmern durch Defen mit und ohne Rauchentwicklung immerhin auf ein erträgliches Maß gemildert wurde. Trotz aller äußeren Schwierigkeiten konnte schon 1946 das erste Nachkriegsabitur abgehalten werden. Aber ob das Schulgebäude bei zunehmendem Wetterverfall wegen Einsturzgefahr nicht eines Tages geräumt werden mußte, blieb eine Frage, die mit jedem Jahr ernster wurde. Daß einige Behördenstellen bereits dieser Ansicht waren, kam in der Tatsache zum Ausdruck, daß man im Frühjahr 1946 die Spielwiese umpflügte und Parzellen für Siedlergärten daraus machte.

Auch im Schülerheim war mit Kriegsausgang ein Vakuum entstanden. Kein Schüler kehrte zurück. Wer sollte ihn auch schicken? Die Landkernschaft, die uns doch von jeher die meisten Heimschüler anvertraut hatte, war ins Elend abgewandert, sofern sie sich nicht hinter Lagergittern befand, erschlagen worden war oder den Freitod vorgezogen hatte. Auch schloß der Zustand der Heimbäuser mit ihren Restbeständen an Inventar, wie auch die unsichere Ernährungs- und Versorgungslage Berlins jeden Gedanken aus an eine Wiedereröffnung des Heims. Grundstück und Gebäude waren als früheres staatliches Eigentum in die Verwaltung des Finanzamtes für Liegenschaften übergegangen, und diese Behörde vermietete die leerstehenden Räume als Wohnungen oder für gewerbliche Zwecke, weil ja schließlich etwas mit ihnen angefangen werden mußte. Vom reichen Baumbestande des Heimgeländes wanderte so manches Exemplar ringsum in die Defen der frierenden Nachbarschaft, sogar die Rutschbahn und das Geländer des Badebeckens mußten daran glauben.

Herr Dr. Edgar Richter, der Kurator der letzten sechs Jahre des Schülerheims, fand sich in der veränderten Welt nur noch schlecht zurecht. Ein schweres Leiden befiel ihn, im März 1949 erlöste ihn der Tod.

## 3. Der Wiederaufbau der Schule.

Er begann damit, daß im Oktober 1947 Lastautos mit Ziegeln und Scharen von Dachdeckern anrückten. Man erzählte sich, die Militärbehörde habe unsere Schule zum Befehlsbau erklärt. Mit Staunen und Freude sahen wir es, wie sich über die kahlen Sparren wieder ein Ziegeldach über den Süd- und Westflügel zu legen begann, und der nahende Winter dünkte allen nicht mehr so fürchterlich. Gleichzeitig wurde mit dem Ausbau der Klassen und Sammlungsräume im Obergeschoß angefangen, die bis dahin unbenutzbar gewesen waren. Seitdem sind die Handwerker nicht mehr aus dem Hause verschwunden, wenn auch die Mittelknappheit immer wieder größere Arbeitspausen einschob. Fort-

an gehörte das Hämmern, Schaben, Sägen und Nageln ebenso zu den Geräuschen des Schulvormittags wie Kinderlärm und Klingelzeichen.

Der wichtigste Schritt zur vollen Wiederherstellung der Schule wurde getan, als Mittel bewilligt wurden, den zerstörten Ostflügel aufzubauen. Es konnte bei der bedrängten Finanzlage Westberlins natürlich nur in Stappen geschehen. Daher ist kein Wort der Anerkennung für die Behlendorfer Bezirksverwaltung groß genug, daß sie mit soviel Interesse und Zielstrebigkeit immer wieder Beträge für die Fortsetzung des Baues beim Magistrat erkämpfte. So sind wir jetzt dem Endziel: friedensmäßige Wiedererrichtung der Schule schon ziemlich nahe gekommen. Wen rührte es nicht, als die zerrissene Straßenfront des Ostflügels neu aufgebaut und das Dach gedeckt wurde, so daß man nun nicht länger ins Blaue über sich blickte, wenn man in die Aula trat. Aber noch lange fehlten hier die Fenster, d. h. die DM 6000,— durch die der Festsaal endlich (wenigstens) wieder ein abgeschlossener Raum wurde. Drei Tage vor Weihnachten 1949 war es dann so weit.

Inzwischen sind der Zeichen- und Musiksaal wieder hergerichtet worden. Der Innenausbau von Aula und Turnhalle ist im Groben fertig, so daß mit ihrer Einrichtung noch in diesem Jahre gerechnet werden kann. Auf dem Schulturm wurde das zerfetzte, verbogene Kupferdach erneuert, sogar die vier Zifferblätter der Uhr leuchten wieder in die Gegend, allerdings noch ohne Zeiger und ohne das funktionierende Uhrwerk dahinter.

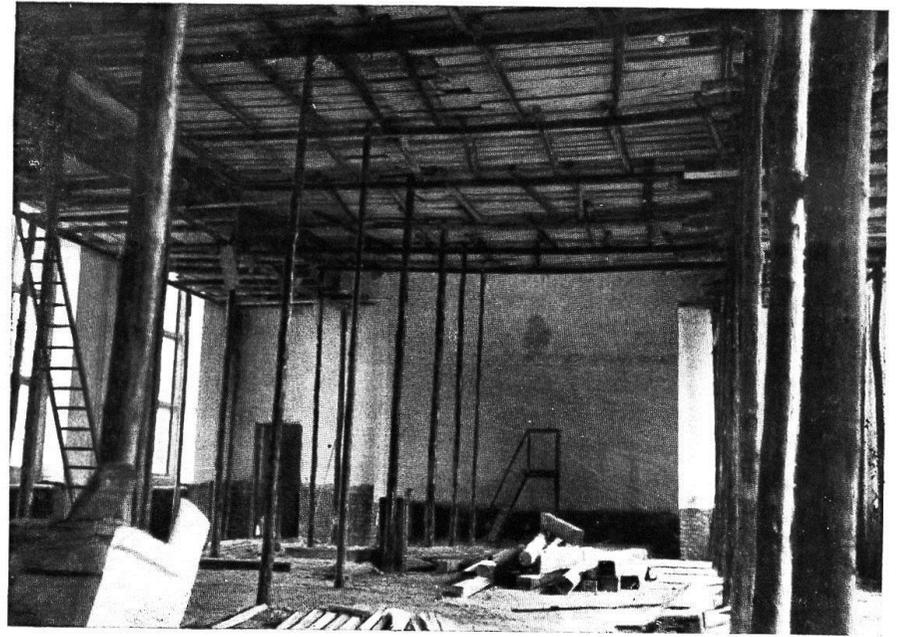
Aber am meisten werden wohl die Besucher ihrer alten Penne staunen, wenn sie auf die einstige Spielwiese hinaustreten. Hier entsteht eine moderne Sportplatzanlage, hinter der sich die frühere wohl verstecken muß. Im Herbst wird sie vollendet sein und soll dann mit einem Sportfest eröffnet werden.

Bei der Abiturienten-Entlassungsfeier im Juni dieses Jahres konnte auch zum erstenmal seit 1943 wieder der „Martin-Eduard von Simson-Preis“ verteilt werden. Die Schule verdankte diese Wiederbelebung der Idee der hochherzigen Stiftung den früheren Simson-Preisträgern. Denn sie brachten durch Sammlung in ihren Reihen einen Spendenbetrag auf, der als Preis zur Verteilung gelangte. Daß er nun beträchtlich kleiner ausfiel als früher — das einstige Stiftungsvermögen von über 10 000 M. ist völlig verloren gegangen — wurde aufgewogen durch die schöne Bestätigung, wie sich aus einer edlen Tat neuer Edel Sinn zur gegebenen Zeit entzündet.

Man kann nicht dankbar genug sein, diesen Bericht mit so guten Nachrichten ausklingen lassen zu können. Zu ihnen gehört auch noch die andere, daß spätestens im nächsten Jahr mit der Wiedereröffnung des Schülerheims zu rechnen ist. Natürlich erst im kleinen Rahmen, und zwar wird dafür das zerstörte Haus Babenberg neu aufgebaut und eingerichtet. Die weitere Ausdehnung und Entwicklung bleibt dem Bedarf überlassen. Das Unternehmen wird wieder den Namen und die Organisationsform der Richterschen Stiftung tragen. So steht zu hoffen, daß auch hier neues Leben aus den Ruinen blüht.

Alles in allem Grund und Ermutigung genug für unsere „Dahlemer Blätter“, sich zum Ausflug anzuschicken.

Dr. Wachsmuth.



Wiederherstellung der Aula  
(Blick nach der früheren Orgelseite)



Die Spielwiese im Frühjahr 1950



## Mitteilungen



### Gedenktafel.

Als nächste Maßnahme haben wir vor, das Verzeichnis der Gefallenen, Vermißten und sonst durch Kriegseinwirkung Gestorbenen aufzustellen. Um hier Vollständigkeit erreichen zu können, bedürfen wir der Mithilfe aller Arndter. Bis Ende 1943 glauben wir die Nachrichten von den Angehörigen noch lückenlos erhalten und jeweils in den „Dahlemer Blättern“ vollzählig veröffentlicht zu haben. Aber dann begannen sich die Verbindungen mit der Schule zu lockern, und sie hörten mit der nahenden Niederlage mehr und mehr auf. Was wir nach dem Zusammenbruch seit Ende 1945 im einzelnen noch erfahren haben, verdanken wir meistens der zufälligen Information.

Wir bitten daher jeden Arndter um folgende Bemühung: Er möge uns für die Zeit ab Januar 1944, Namen, militärischen Rang, Sterbedatum, Kampfgebiet (nach Ländern) von ihm bekannt gewordenen gefallenen oder gestorbenen Kameraden mitteilen, bei vermißten Gefangenen ebenfalls das Land ihres Verbleibes. Anschrift: Direktor der Arndtschule.

Das Verzeichnis wird dann gedruckt und jedem alten Arndter übersandt werden. Wir hoffen sogar, noch mehr vornehmen zu können. Wenn der Opfer Sinn der Ueberlebenden willig und kräftig genug ist, den wir zur gegebenen Zeit anrufen werden, beabsichtigen wir, die Namen der Toten auf einer würdigen Gedenktafel in der Schule zu überliefern. Zwischen den beiden Eingängen zur Aula wird dann wohl ihr bester Platz sein. Denn sie braucht viel Raum, um alle Namen zu fassen.

Wir glauben nicht, daß Arndter noch begründender Worte zum Sinn solcher pietas bedürfen.

### Zeugnisabschriften.

Bei der Schule gehen häufig Anträge auf Anfertigung von Zeugnisabschriften ein. Dies ist bei unseren Nachkriegsverhältnissen nur zu verständlich und wird von der Schule stets gern erledigt. Doch bringen wir hierzu Folgendes zur Kenntnis und bitten um seine Berücksichtigung.

Die Schule muß für jede einzelne beglaubigte Abschrift eine Gebühr von DM 3,— erheben und hierüber der Behörde Rechnung ablegen. Zur Ersparrung von Mühe und Schreiberei bitten wir, dem Antrag stets die Gebühr gleich beizulegen.

Falls jemand aber den Betrag nicht zahlen kann, möge er dies freimütig gestehen. Wir werden dann nach eigener Verantwortung handeln, wobei wir ohne weiteres überzeugt sind, daß niemand sie ohne zwingenden Grund beanspruchen wird.

### Suchdienst.

Von der nächsten Nummer ab gedenken wir, Anfragen nach dem Verbleib von Kameraden bekannt zu geben. Sind wir doch noch zu sehr ein Volk von Umhergeworfenen, Platzsuchenden, Verschollenen. Zur Kennzeichnung des Gesuchten bitten wir, den Jahrgang des Abiturs oder der Klasse anzugeben.